

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Heller, Birgit
Title: "Interreligiösität und Palliative Care"

Published in: Palliativepflege: Grundlagen für Praxis und Unterricht.
Wien: Facultas
Year: 2005
Pages: 163 – 174
ISBN: 3-85076-705-1

The article is used with permission of [Facultas](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Interreligiosität und Palliative Care

Birgit Heller

Palliative Care ist an den existentiellen Grenzen des Menschen angesiedelt. Nicht zuletzt aus dieser Grenzsituation ergibt sich die Bedeutung ethischer und religiös-spiritueller Fragen. Die vielbeschworene Interkulturalität und damit auch Interreligiosität gegenwärtigen Lebens und Sterbens verweist letztlich auf die Unterschiede zwischen Menschen. Diese Unterschiede drücken sich auch in verschiedenen menschlichen Sterbekulturen aus, die stark von religiösen Weltanschauungen geprägt sind.

Die Einstellung zu Leben und Tod, zum „Danach“ und konkreter zu Ernährung und Körperpflege, zu religiösen Observanzen und Ritualen, zu Leiden und Schmerzerleichterung ist weltanschaulich geprägt. Daraus ergeben sich körperliche und spirituelle Bedürfnisse, die zunächst einmal Sensibilität und Offenheit seitens der Betreuenden erfordern, um den nötigen Raum und die Zeit im alltäglichen Lebensvollzug zu finden. Will man Bedingungen für ein menschliches und menschenwürdiges Sterben schaffen, so ist auf kulturelle und religiös-weltanschauliche Differenzen zwischen Menschen zu achten. Rücksicht zu nehmen auf den weltanschaulichen Hintergrund und die damit einhergehenden Bedürfnisse eines Menschen, ist eine Konsequenz des Prinzips der radikalen PatientInnenorientierung.

Ich werde im folgenden exemplarisch einige Perspektiven aus dem Islam und dem Buddhismus darlegen und die verschiedenen Themen versammeln, die im Zusammenhang mit *Palliative Care* relevant sind.

Interreligiöse Perspektiven auf Leben, Sterben und Tod

Islam

Mit etwa einer Milliarde AnhängerInnen zählt der Islam heute zu den zahlenmäßig größten Religionen der Welt. Der Islam wächst rasch und ist in ganz unterschiedlichen Ausprägungen in den meisten Ländern der Erde vertreten. Der arabische Islam bildet verglichen mit der Verbreitung des Islams in Afrika und Asien nur eine Minderheit. In 22 europäischen Län-

dern gibt es etwa 15 Millionen MuslimInnen (mit Ausnahme der Türkei; 1900 waren es 2,7 Millionen), davon leben etwa 160.000 in Österreich und 2,5 Millionen in Deutschland. Trotz der großen Vielfalt muslimischer Vorstellungen und Bräuche gibt es ein gemeinsames religiöses Erbe, das auf dem Koran und Überlieferungen basiert. Gott ist der absolut souveräne Herr über Leben und Tod: Kein Blatt fällt vom Baum, ohne dass er es weiß (Koran, Sure 6, 59). Anfang und Ende des Lebens liegen ausschließlich in Gottes Hand:

Und Wir lassen, was Wir wollen, im Mutterleib auf eine festgesetzte Zeit ruhen. Dann lassen Wir euch als Kind herauskommen. Dann (sorgen Wir für euch), damit ihr eure Vollkraft erreicht. Und manch einer von euch wird abberufen, und manch einer von euch wird in das schlimmste Alter gebracht, so daß er, nachdem er vorher Wissen besessen hat, nichts (mehr) weiß. (Koran, Sure 22, 5)¹

Der Islam betont die Tugenden Bescheidenheit, Geduld, Ausdauer, Dankbarkeit und Gehorsam gegenüber Gott. Der Mensch ist als Statthalter Gottes zwar verantwortlich für sein Tun, zugleich aber fehlbar und radikal auf Gottes Barmherzigkeit und Hilfe angewiesen. Daher ist die menschliche Freiheit und Selbstbestimmung durch den Willen Gottes definiert. Der Mensch hat sein Verhalten einzig und allein am Willen Gottes zu orientieren (Islam = Hingabe), wie er im Koran zum Ausdruck kommt. Durch sein Handeln bestimmt der Mensch sein Schicksal nach dem Tod. Daher ist das Leben wichtig und wertvoll. Das kurze Leben auf Erden ist eine Prüfung und soll zur Vorbereitung auf das ewige Leben genützt werden.

Wie die Jugend den künftigen Reichtum der muslimischen Gemeinschaft darstellt, so werden die alten Menschen als ihr gegenwärtiger Reichtum betrachtet. Maßgeblich dafür sind die geleisteten Anstrengungen und gebrachten Opfer genauso wie das gesammelte Wissen und die Erfahrungen, über die die alten Menschen verfügen. In vielen muslimischen Ländern ist die Großfamilie nach wie vor das Ideal, das man zu erhalten sucht. Auch im Fall der MuslimInnen gilt, was sich bei Menschen jüdischer Herkunft beobachten lässt: Das näherrückende Lebensende bringt häufig eine Rückkehr oder Hinwendung zu religiösen Observanzen oder Bindungen mit sich.

Rituale und Feste: Die Einhaltung der täglichen Gebetszeiten gehört zu den Hauptpflichten aller MuslimInnen (in der Morgendämmerung, zu Mittag, am Nachmittag, unmittelbar nach Sonnenuntergang und in der Nacht). Die genauen Gebetszeiten variieren entsprechend den hellen Stunden des Tages. Die Gebete werden immer mit Blickrichtung Mekka gesprochen. Mekka ist der wichtigste heilige Ort – Geburtsort Muhammads und Ort der

¹ Alle Koranzitate nach: Khoury, Adel Th. (Übers.): Der Koran. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn, 1992.

Offenbarung des Koran. Die Flucht Muhammads von Mekka nach Medina im Jahr 622 markiert den Beginn der muslimischen Zeitrechnung. Um diese Gebetspflichten zu ermöglichen, müssten in Krankenhäusern und Pflegeheimen Tagesabläufe wie die Speisezeiten, Pflege oder Zimmerreinigung darauf abgestimmt werden. Zur Verrichtung des Gebets sind eine rituelle Waschung und während des Gebets bestimmte Körperhaltungen nötig, für die pflegebedürftige Menschen Hilfe benötigen. Neben der Aufmerksamkeit für die täglichen Gebetszeiten gilt es in der professionellen Versorgung von MuslimInnen die muslimischen Festzeiten zu beachten. Wichtig ist der Ramadan mit den obligaten Fastenregeln, von denen kranke und schwache Menschen zwar ausgenommen sind, wobei aber doch häufig der Wunsch zumindest zeitweise zu Fasten entstehen kann. Der Ramadan ist auch eine Zeit des Innehaltens und der Einkehr und kann verschiedene Bedürfnisse nach Stille oder Austausch hervorrufen. Das allabendliche Fastenbrechen ist ein soziales Ereignis. Das Ende des Ramadans wird mit dem Fest des Fastenbrechens begangen (*id al-fitr*). Es dauert 3–4 Tage, man trägt neue Kleider, besucht und beschenkt sich gegenseitig. Noch wichtiger ist das Opferfest, an dem jede Familie im Gedenken Abrahams ein Lamm oder eine Ziege verzehrt. Von überregionaler Bedeutung ist auch Muhammads Geburtstag. Die Beachtung dieser Feste, vielleicht auch im Rahmen des Speiseplans trägt zum Wohlbefinden von MuslimInnen bei.

Speisevorschriften: Fast alle MuslimInnen befolgen in einem gewissen Ausmaß Speisevorschriften. Schweinefleisch ist verboten, das Fleisch sollte überhaupt nach muslimischen Vorschriften geschlachtet sein. Alkohol ist untersagt, auch als Bestandteil von Medikamenten. Die Art der Speisezubereitung kann Probleme mit sich bringen (z. B. wenn das Kochgeschirr auch für verbotene Speisen verwendet wird).

Körperpflege/medizinische Versorgung: Die körperliche Scham ist ein wichtiges und sensibles Thema. Muslime beiderlei Geschlechts bevorzugen die Behandlung/Versorgung durch ihr eigenes Geschlecht, besonders im Rahmen der Körperpflege. In den offiziellen Fastenzeiten wird häufig auch die Einnahme von Medikamenten verweigert bzw. nur in der Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang zugelassen (das betrifft auch Inhalationen, Injektionen und die Verabreichung von Zäpfchen).

Das krankheitsbedingte Leiden wird als Reinigung, Überprüfung von Geduld und Ausdauer oder Gelegenheit zu spirituellem Wachstum gedeutet. Schwerwiegende Fälle terminal erkrankter gläubiger Menschen können als Märtyrer betrachtet werden. Der sterbende hat wie der lebende Mensch vor allem die moralische Verantwortung, die Souveränität Gottes aufrecht-

zuerhalten. Aus der theonomen Ausrichtung des menschlichen Lebens resultiert, dass ein Herbeiführen oder Beschleunigen des Todes untersagt ist, denn niemand stirbt ohne Gottes Erlaubnis zu der für ihn festgesetzten Zeit:

Und niemand kann sterben außer mit der Erlaubnis Gottes gemäß einer Schrift mit festgelegter Frist. (Koran, Sure 3, 145)

Allerdings wird aus demselben Grund auch eine künstliche Hinauszögerung des Todes als unzulässige menschliche Grenzüberschreitung abgelehnt. Der Tod selbst gilt als letztgültige Überprüfung der Fähigkeit eines Muslim/einer Muslima, Gottes Entscheidung mit Stärke und Vertrauen zu akzeptieren. Nach muslimischer Auffassung lässt Gott die Menschen jede Nacht sterben, um sie am Morgen wieder zu erschaffen. Der endgültige Tod ist genauso willig zu akzeptieren wie dieser temporäre Tod:

Wir müssen den Tod genauso akzeptieren wie den täglichen Schlaf. Wir müssen den Tod akzeptieren, um ins Paradies zu gelangen. Wir sind Reisende und durchqueren dieses Leben bevor wir unser anderes Leben erreichen. (Sakr 1995, 56; Übers. d. Autorin)

Insofern der Tod nur den Übergang zum wahren Leben darstellt, kann er mit Ruhe angenommen werden. Der Tod wird nicht als Strafe betrachtet, sondern als Heimkehr zu Gott nach einer von ihm festgesetzten Zeit. MuslimInnen haben im allgemeinen eine sehr klare Vorstellung davon, was sie nach dem Tod erwartet. Unmittelbar nach dem Tod findet ein Zwischengericht bei Gott statt. Danach kehrt die Seele ins Grab zurück, wo sie bis zur Auferweckung beim Jüngsten Gericht auf ihr endgültiges Schicksal wartet.

Für gläubige MuslimInnen dient die Zeit des herannahenden Todes der Vorbereitung durch Gebet und Kontemplation. Dies gilt häufig auch für jene MuslimInnen, in deren Leben die Religion nur eine geringe Rolle gespielt hat. Nach muslimischer Auffassung korreliert die Art und Weise des Sterbens oft, aber nicht zwangsläufig mit dem Charakter des Sterbenden. Auch ein guter Mensch kann einen qualvollen, gewaltsamen Tod erleiden, obwohl in diesem Fall ein gutes Sterben zu erwarten wäre.

Der friedvolle Sterbeprozess selbst bedarf der Begleitung durch Verwandte und Freunde, eventuell auch eines religiösen Experten. Der sterbende Mensch soll dabei unterstützt werden, die Todesangst zu überwinden und ein angenehmes Gefühl gegenüber Gott zu entwickeln. Indem sie ihm/ihr die Gelegenheit zur Verzeihung geben, entlasten die Anwesenden den/die Sterbende(n). Es wird empfohlen, die Sure 36 aus dem Koran zu rezitieren. Diese Sure, die Muhammad als Herz des Koran bezeichnet haben soll, identifiziert Schöpfergott und Weltenrichter. Die letzten Verse beschreiben die Auferweckung der Toten als einen neuen Schöpfungsakt Gottes:

Hat denn der Mensch nicht gesehen, daß Wir ihn aus einem Tropfen erschaffen haben, und doch ist er ein offenkundiger Widerstreiter. Er führt uns ein Gleichnis an und vergißt, daß er erschaffen ist. Er sagt: „Wer macht diese Gebeine wieder

lebendig, wenn sie auseinandergefallen sind?“ Sprich: Wieder lebendig macht sie der, der sie das erste Mal hat entstehen lassen. Und er weiß über alle Geschöpfe Bescheid. Er, der euch aus grünen Bäumen Feuer gemacht hat, so daß ihr gleich damit anzünden könnt. Hat nicht der, der die Himmel und die Erde erschaffen hat, auch Macht, ihresgleichen zu erschaffen? Ja doch. Und Er ist der, der alles erschafft und Bescheid weiß. Sein Befehl, wenn Er etwas will, ist, dazu nur zu sagen: Sei!, und es ist. Preis sei dem, in dessen Hand die Herrschaft über alle Dinge ist und zu dem ihr zurückgebracht werdet! (Koran, Sure 36, 77–83)

Unmittelbar beim Sterben wird das muslimische Glaubensbekenntnis gesprochen – der Kreis im Leben eines Muslim/einer Muslima schließt sich. Der Vorgang des Sterbens besteht darin, dass der Todesengel die Seele vom Körper trennt. Bei den guten Menschen soll dies ohne Mühe geschehen, schwierig ist es bei den schlechten.

Einen neuralgischen Punkt im Totenritual bildet der Umgang mit dem Leichnam. Von einem Nicht-Muslim darf der Leichnam eines Muslim/einer Muslima nicht berührt und keinesfalls gewaschen werden. Sollte dies unumgänglich sein, wird empfohlen, Plastikhandschuhe zu tragen. Ausgenommen Babies dürfen Verstorbene nur von jeweils gleichgeschlechtlichen Personen gewaschen werden. Die rituellen Waschungen werden von Koranrezitationen begleitet. Zu beachten ist, dass Augen und Mund des Toten geschlossen werden, wenn möglich unterstützt durch eine Gesichtsbandage, um zu verhindern, dass sich der Mund wieder öffnet. Die Gliedmaßen sollen begradigt werden, damit der Tote später von Kopf bis Fuß in weißen Stoff gewickelt werden kann. Der Kopf muss zur rechten Schulter gedreht werden, so dass der Körper mit dem Gesicht Richtung Mekka bestattet werden kann. In der Migration ist allerdings ein Distanzierungsschub festzustellen, da sich das Sterben in Institutionen verschiebt, direkte Interaktionen mit dem Toten entfallen – so wird etwa die Waschung durch ein Beerdigungsinstitut vorgenommen – und das Grab durch die übliche Überführungspraxis außer Reichweite liegt.

Die Bestattung soll innerhalb von 24 Stunden erfolgen. Die Frauen begleiten zwar den Bestattungszug (meist am Ende), an der eigentlichen Beerdigung nehmen aber in vielen Ländern nur Männer teil. Das Totengebet findet in der Moschee oder bereits am Friedhof statt. Der/die Tote wird mit dem Gesicht nach Mekka beigesetzt. Die Angehörigen stehen bei einem Mann am Kopfende des Grabes, bei einer Frau am Fußende. Am Grab findet eine Belehrung des Verstorbenen durch den Imam statt über die Antworten, die den Grabesengeln zu geben sind. Ein muslimischer Friedhof soll unbefristete Totenruhe garantieren. Friedhöfe werden nicht gepflegt. Es gibt keinen Gräberkult, nur eine schlichte Kennzeichnung ohne Schmuck. Die Gräber werden zu den muslimischen Festen besucht. Groß sind die Probleme rund um die Bestattung in der Migration: im nicht-muslimischen Ausland

führt die traditionelle Bestattung zu Konflikten mit dem Friedhofsrecht. So verstößt die Bestattung im Leichentuch – ohne Verwendung eines Sarges – beispielsweise in Deutschland gegen das herkömmliche Friedhofsrecht, ebenso das muslimische Gebot einer ewigen Ruhezeit und die Ablehnung einer Mehrfachbelegung des Grabes. Daher werden nur etwa 10 % der MuslimInnen in Deutschland bestattet, allerdings wird eine wachsende Zahl von Kindern in Deutschland beerdigt.

Die drei bis sieben auf den Tod folgenden Tage gelten als strenge Trauerzeit. Die Angehörigen sollen sich nicht waschen, kämmen, nicht die Kleider wechseln und nicht selbst kochen. Beileidsbesuche sind üblich. Bis zum 40. Tag oder bis zu einem Jahr sollen gewisse Einschränkungen beachtet werden (z. B. grelle Farben, weltliche Freuden). Nach außen soll die Trauer nur mit Zurückhaltung gezeigt werden, die Totenklage wird vom offiziellen Islam abgelehnt. In den meisten muslimischen Ländern existieren männliche und weibliche Toten- und Trauerrituale parallel nebeneinander. Während die männlichen Rituale als Ausdruck der Selbstkontrolle, Würde, Beherrschung und der Verehrung Gottes beschrieben werden, soll das Verhalten der Frauen die Kräfte der Familie, Natur und Leidenschaft symbolisieren. Den Frauen ist in den Ritualen die Klage und Verzweiflung über den Verlust zugewiesen. Der Konflikt zwischen diesen beiden verschiedenen Umgangsformen wird regional und besonders in islamischen Erneuerungsbewegungen durch die Unterdrückung des weiblichen Verhaltensmusters gelöst. Die Vermutung liegt nahe, dass die geschlechtsspezifischen Umgangsformen mit dem Tod sich nicht nur auf die Trauerphase, sondern auch auf den Sterbeprozess selbst auswirken. Ein spezifisches Problem der MuslimInnen in der Migration ist aber generell, dass die westlichen Industriegesellschaften keinen Raum und keine Zeit für Trauerrituale bieten.

Buddhismus

Weltweit gibt es etwa 550 Millionen BuddhistInnen. In vielen asiatischen Ländern ist der Buddhismus die Hauptreligion (z. B. Thailand, Tibet, Burma, Korea). In Europa und Nordamerika hat der Buddhismus in den letzten Jahren viele InteressentInnen und eine wachsende Zahl von AnhängerInnen gefunden. Heute leben in 12 europäischen Ländern etwa 300.000 BuddhistInnen, davon etwa 65.000 in Deutschland, in Österreich dürften es zwischen 7000 und 10.000 sein. Interessant ist die Entwicklung in Europa: 1900: 0; Mitte 70er: 76.700; Mitte 80er: 170.480. Das bedeutet einen Zuwachs von 7 % jährlich, hauptsächlich durch Konversionen. Im Vergleich dazu entwickelt sich der Islam zahlenmäßig ähnlich, wobei aber kaum Konversionen stattfinden. Da sich der Buddhismus in einzelne Richtungen auf-

gespalten und zudem mit vielen verschiedenen Kulturen verbunden hat, weichen auch die Praktiken und Riten stark voneinander ab. Generell gilt der Buddhismus als eine Religion, die im Kern von der Auseinandersetzung mit dem Tod gekennzeichnet ist. Am Beginn des Buddhaweges steht die Begegnung mit Alter, Krankheit und Tod. In der Erfahrung des Todes erschließt sich die menschliche Existenz. Das Leben steht unter der Grundperspektive des Todes:

Unbemerkt und unbekannt ist das Leben der Sterblichen hienieden, voll von Kümernissen und nichtig, und mit Leid ist es verbunden. Denn es besteht ja keine Möglichkeit, durch welche die Geborenen dem Tode entgehen könnten; nach der Erreichung des Alters (kommt) der Tod, so ist das Gesetz der lebenden Wesen.

Wie für die reifen Früchte die Gefahr des Abfallens schon frühe besteht, so besteht für die Sterblichen, wenn sie geboren sind, beständig die Gefahr des Sterbens.

Wie den von dem Töpfer gefertigten irdenen Gefäßen allen das Ende des Zerbrechens beschieden ist, so auch dem Leben der Sterblichen. Die Jungen und die Großen, die Toren und die Weisen, sie alle gelangen in die Gewalt des Todes, ihr aller Ende ist der Tod. (Sutta-Nipata 3, 8)³

Der Tod ist so stark mit der buddhistischen Tradition verbunden, dass eine spezielle Erziehung im Hinblick auf Sterben und Tod als überflüssig erscheint. Das menschliche Leben ist eingebunden in einen viele Existenzen umspannenden Geburtenkreislauf, der geprägt ist durch das Leiden, nämlich Alter, Krankheit und Tod. Leiden ist das Grundübel menschlicher Existenz, das überwunden werden muss: allerdings nicht oberflächlich, sondern gemäß der wahren Natur des Daseins. Ethik ist die Anwendung der erkannten Wahrheiten über das Wesen der Realität. Der Tod ist **keine** Befreiung vom Leiden. Leben und Tod ist nur durch Erleuchtung zu überwinden. Ethik ist das Mittel zur Erleuchtung, zur endgültigen Befreiung vom Leiden und vom Tod (*nirvana*).

Zentral für die Ethik der Befreiung ist das restlose Aufgeben des Begehrens, des Daseinsdurstes. Restloses Aufgeben des Begehrens ist nur dem möglich, der allem mit absolutem Gleichmut begegnet. Das mentale Training ist auf die Unterscheidung zwischen karmisch heilsam und karmisch unheilsam gerichtet. Unter *karman* (wörtlich „Tat“) versteht man einen komplexen Zusammenhang von Tun und Ergehen, der das menschliche Leben prägt. Die Selbstbestimmung des Menschen ist zwar an den Karma-zusammenhang gebunden, der die jeweiligen Rahmenbedingungen der aktuellen und künftigen Existenzen bestimmt, dieser wird aber nicht nur erlitten, sondern durch Handeln immer wieder neu geprägt und verändert.

³ Zitiert nach: Mensching, Gustav (Übers.): *Buddhistische Geisteswelt. Vom historischen Buddhismus bis zum Lamaismus*. Darmstadt: Holle, 56.

Nur das heilsame Tun, das immer uneigennützig sein muss, führt zur Befreiung. Güte, Mitleid, Mitfreude und Gleichmut sind jene Eigenschaften, die das heilsame, zur Befreiung führende Handeln charakterisieren.

Im Kontext der buddhistischen Wahrheitsfindung kommt den Phänomenen Alter, Krankheit und Tod eine wichtige Funktion zu. Die Todeserfahrung bleibt in der Nachfolge Buddhas die Erschließungssituation auf dem Weg zur Erleuchtung. Im Rahmen der Meditationspraxis spielen die Todesbetrachtungen eine große Rolle. Die Meditierenden sollen sich der eigenen Sterblichkeit bewusst werden und sich in das Sterben einüben. Alter, Krankheit und Tod führen zur Erkenntnis der Realität. Gerade ältere Menschen sind lebendige Beispiele für die Zerbrechlichkeit des Lebens und die Vergänglichkeit (*anicca*) der identitätsstiftenden Dinge wie Arbeit, physische Kraft, Schönheit. Der Anstoß für Suche nach der Bedeutung des Lebens kann besonders durch die Begegnung mit Alten, Kranken und Sterbenden ausgelöst werden. Aus diesem Grund weisen BuddhistInnen die vielfältigen Verdrängungsversuche von Alter, Krankheit und Tod in den modernen Gesellschaften kritisch zurück. In traditionellen buddhistischen Gesellschaften werden alte Menschen aufgrund ihrer Weisheit und der geleisteten Arbeit für die Gemeinschaft geehrt und haben einen wichtigen Beitrag zur Weitergabe der Überlieferung an die jüngere Generation zu leisten.

Rituale und Feste: ausreichend Zeit und Ruhe für Meditation ist für viele BuddhistInnen ein vordringliches Anliegen, das mit einem routinisierten Pflegebetrieb nicht leicht zu vereinbaren ist. Je nach kultureller Herkunft variieren die üblichen Feste und die damit verbundenen Rituale, die zum Teil sehr stark volksreligiösen Charakter haben und mit der buddhistischen Kernlehre eigentlich wenig zu tun haben.

Speisevorschriften: BuddhistInnen bevorzugen in der Regel eine streng vegetarische Diät.

Körperpflege/medizinische Versorgung: Bei BuddhistInnen aus asiatischen Ländern ist das körperliche Schamempfinden nicht weniger stark ausgeprägt als bei MuslimInnen oder orthodoxen JüdInnen. BuddhistInnen lehnen Medikamente ab, die das Bewusstsein trüben. Schmerzmittel, die die Wahrnehmungsfähigkeit beeinträchtigen, werden abgelehnt. Der psychische Schmerz, der durch den fehlenden Frieden zur Meditation und zur Vorbereitung auf den Tod bedingt ist, kann den Wunsch nach physischer Schmerzerleichterung völlig relativieren.

Die buddhistische Einstellung zu Alter, Krankheit, Sterben und Tod ist geprägt durch eine tiefe Akzeptanz. Leben heißt vergänglich sein, leiden,

sterben. Viele BuddhistInnen finden sich mit dem bevorstehenden Tod leicht ab, sie legen aber großen Wert darauf frühzeitig davon unterrichtet zu werden, um sich angemessen vorbereiten zu können. Das Verständnis des Todes ist durch die weltanschaulichen Grundannahmen von Reinkarnation und Karma bestimmt. Die Art der Reinkarnation ist durch das Karma bedingt. Für die Reinkarnation werden verschiedene Existenzbereiche (z. B. Tierwelt, Götterwelt, Höllenwelt) unterschieden: Die Geburt in menschlicher Form ist am vorteilhaftesten, weil die endgültige Befreiung nur in einer menschlichen Existenzform erreicht werden kann. So stellt die menschliche Geburt eine einzigartige Gelegenheit dar. Die menschliche Existenz ist daher hochgeschätzt und zu schützen. Aktive Sterbehilfe wird abgelehnt, weil die menschliche Existenz kostbar ist und dadurch keine Befreiung vom Leiden erreicht wird. Leiden ist auf schlechtes Karma, auf unheilbares, von Begierde getriebenem Tun des Menschen, zurückzuführen und soll sich durch das Ausleben erschöpfen. Das Mitgefühl verlangt zwar, dass menschliches Leid, wenn möglich gelindert werden soll, aber nicht in Form der gezielten Vernichtung. Das Begehren nach Untergang und Vernichtung ist eine Form des Durstes und führt zu Wiedergeburt. Für den Umgang mit Leiden und Sterben ist die Frage nach dem Bewusstseinszustand der involvierten Menschen zentral, da heilsames Tun davon abhängig ist. In den Fragen der passiven Sterbehilfe gibt es eine große Meinungsvielfalt. Entscheidend ist stets die Motivation, die das Handeln leitet.

Der Tod gilt in den buddhistischen Traditionen als Brücke, für deren Überschreiten Akzeptanz und Wille des/der Sterbenden wichtig sind. Der/die Sterbende wird von Mönchen, Nonnen oder anderen Buddhisten begleitet, die die mögliche Angst mindern und ihn/sie unterstützen sollen. Zur Unterstützung des sterbenden Menschen rezitieren Mönche, Nonnen und/oder Angehörige meditative Texte bzw. Gebetstexte und Bitten, die das Bewusstsein stabilisieren oder auch eine spirituelle Hilfe von transzendenten Wesen herbeiführen sollen. Das folgende Beispiel stammt aus der Vielfalt der verwendeten Texte:

O Mitfühlende – Buddhas und Bodhisattvas –, die ihr die Weisheit des Verständnisses, die Liebe des Erbarmens und die Macht besitzt, göttliche Taten zu vollbringen und in unbegreiflichem Maß Schutz zu gewähren: Derjenige geht jetzt von dieser Welt in die nächste. Er macht einen großen Sprung. Das Licht dieser Welt ist für ihn geschwunden. Er ist mit seinen karmischen Kräften in die Einsamkeit eingedrungen. Er ist in ein riesiges Schweigen eingetreten. Er wird vom großen Ozean der Geburt und des Todes hinweggetragen. O Mitfühlende, schützt denjenigen, der schutzlos ist. Seid zu ihm wie Vater und Mutter. O Mitfühlende, laßt die Kraft eures Mitgefühls nicht schwach sein, sondern helft ihm. Laßt ihn nicht in jammervolle Existenzstadien eingehen. Vergesst nicht auf euren uralten

Schwur. (Pfad der guten Wünsche: Anrufung der Buddhas und Bodhisattvas)⁴

Gutes Sterben ist stets und vor allem bewusstes Sterben. Beispielhaft für die Einstellung zum Tod und den konkreten Vollzug des Sterbens gilt der Tod des Religionsstifters selbst. Vor seinem Tod klärt Buddha im Gespräch mit seinem Lieblingsjünger Ananda den Umgang mit seinem Leichnam und die gewünschte Form seiner Verehrung. Er tröstet den klagenden Ananda mit dem Hinweis auf seine Lehre, auf das Wesen und die Überwindung menschlicher Existenz. Das Sterben Buddhas wird zum typischen Moment radikaler Loslösung, vollzogen als meditativer Weg, der durch verschiedene Versenkungsstufen hindurch zum „großen“, endgültigen Tod führt. Im Gegensatz zum „kleinen“ Tod, der im Rad der Wiedergeburten verhaftet bleibt, wird im guten Tod die Vergänglichkeit überwunden und die Todlosigkeit erreicht.

Beim Sterben sollen keine weinenden und wehklagenden Menschen anwesend sein, da sie durch ihren Trennungsschmerz den Sterbenden ablenken und an das irdische Dasein binden. Deshalb können BuddhistInnen auch wünschen, dass ihre engsten Angehörigen beim Eintritt des Todes nicht anwesend sind. Sie nehmen vorher Abschied. Wenn möglich, wird eine Sterbestellung analog der des Buddha (entspannt, wie zum Schlaf auf der rechten Seite) eingenommen. Es gibt viele kulturelle Varianten der Sterbebegleitung.

Im Augenblick des Todes werden physische und mentale Teile des Menschen getrennt, der mentale Strom der Phänomene sucht nach neuer Verkörperung gemäß der karmischen Gegebenheiten. Es setzt ein umfassender Wandlungsprozess ein, der zur Neuformation der geistigen Bestandteile führt. Über die Zeitspanne bis zur Wiedergeburt herrschen unterschiedliche Meinungen: entweder sofort oder erst nach einem Zwischenzustand. Die erste halbe Stunde nach dem Tod soll der Leichnam nicht berührt werden – das Bewusstsein ist noch wach, dann nach spätestens 30 Minuten wird es ohnmächtig. Nach dem 3. Tag erwacht das Bewusstsein wieder und soll mit Meditationen und guten Wünschen für eine Wiedergeburt unterstützt werden. Im tibetischen Buddhismus werden gute Wünsche und Begleitgebete sowie teilweise das tibetische Totenbuch für den Toten (dreimal oder siebenmal) rezitiert. Der Zwischenzustand dauert 49 Tage.

Die Bestattung soll innerhalb einer Dreitagesfrist erfolgen. Die Bestattungsformen sind von regionalem Brauchtum geprägt: Begräbnis, Verbrennung, Zerstückelung und Geieropfer. Friedhofsbauten sind eher unüblich, gibt es aber z. B. in Japan.

⁴ Zitiert nach: Schwikart (1999).

Trauerfeiern können durchaus einen fröhlichen Charakter haben. Es gibt keinen Grund zur Trauer, wenn der/die Verstorbene gut gelebt hat. Leidvolle Gefühle der Angehörigen sind zwar menschlich, sollen aber auf die Zeit beschränkt sein, in der das Bewusstsein des Verstorbenen ohnmächtig ist (3 Tage), da dieses sonst abgelenkt wird.

Probleme und Grenzen des interkulturellen/interreligiösen Ansatzes

Wir leben heute in multikulturellen Gesellschaften, dennoch sind die Konsequenzen, die sich daraus ergeben noch längst nicht ausgelotet. Die Dringlichkeit, auf kulturelle und religiöse Unterschiede von Menschen Rücksicht zu nehmen, ist unbestreitbar und wird in den nächsten Jahrzehnten zunehmen. Kritik kann sich lediglich auf die Art und Weise der Darstellung und Vermittlung beziehen. Die Produktion von Checklisten und Faktensammlungen – wie sie etwa im Behelfsmaterial für die Ausbildung der Gesundheits- und Pflegeberufe in Großbritannien schon seit gut zwanzig Jahren anzutreffen ist – wird den betroffenen Menschen aus folgenden Gründen nicht gerecht.

1. Die rein deskriptive Information über kulturelle und religiöse Praktiken kann dazu beitragen, bereits bestehende Barrieren in Form der Befremdung und Kuriosität zu verfestigen.
2. Individuen sind nie nur Spiegelbilder von Kultur. Durch Verallgemeinerung wird die Variation übersehen und der dynamische Prozess, in dem sich ein Individuum innerhalb einer bestimmten Kultur entwickelt. Die vorgeformten Bahnen traditioneller Religiosität bilden **eine** Möglichkeit für die individuelle Ausprägung von Spiritualität. In den modernen Gesellschaften ist nicht nur ein Wechsel zwischen religiösen Angeboten denkbar, sondern genauso nicht-organisierte Formen von Spiritualität.
3. Kulturelle Sensibilität gelangt an eine Grenze, wo sie die Verpflichtung gegenüber dem konkreten Menschen überlagert: Maßstab bleibt ein individueller Mensch.
4. Die Geschlechterdifferenz wurde bisher zu wenig beachtet. Es gibt Unterschiede in der Lebens- und Todeserfahrung der Geschlechter, die nochmals kulturell variiert: etwa die (immer noch) einseitig auf Frauen ausgerichtete soziale Verpflichtung zur Fürsorge und Pflege; die Pflegenden bleiben zuletzt als (meist pflegebedürftige) Witwen zurück; geschlechtsspezifische Trauerformen.
5. Ein Basiswissen als Ausgangspunkt darf nicht zu rigiden Verhaltensnormen führen, die die persönliche Auseinandersetzung unnötig erscheinen lassen. Es geht um einen Verständnishorizont, der offen bleibt für den

jeweiligen Menschen und hilfreich ist, ein Gefühl zu entwickeln für die möglichen Bedürfnisse eines Menschen – nicht um fixe Leitfäden.

Literatur

- Berger, A. et al. (Hg.) (1989): *Perspectives on Death and Dying. Cross-Cultural and Multi-Disciplinary Views*. Philadelphia: The Charles Press, Publishers.
- Cline, S. (1997): *Frauen sterben anders. Wie wir im Leben den Tod bewältigen*. Bergisch Gladbach: Lübbe.
- Coward, H. (1998): *Das Leben nach dem Tod in den Weltreligionen*. Freiburg i.B.: Herder.
- Florida, R.E. (1993): *Buddhist Approaches to Euthanasia*. In: *Studies in Religion* 22, 35–47.
- Gunaratnam, Y. (1996): *Culture is not Enough: A Critique of Multi-Culturalism in Palliative Care*. In: Field, D. (Ed.): *Death, Gender and Ethnicity*. London: Routledge, 166–186.
- Höpp, G./Jonker, G. (Hg.) (1996): *In fremder Erde. Zur Geschichte und Gegenwart der islamischen Bestattung in Deutschland*. Berlin: Das arabische Buch.
- Irish, D.P. et al. (Eds.) (1993): *Ethnic Variations in Dying, Death and Grief*. Philadelphia: Taylor & Francis.
- Khoury, Adel Th. (Übers.) (1992): *Der Koran*. Gütersloher Verl.-Haus Mohn.
- Mensching, G. (Übers.): *Buddhistische Geisteswelt. Vom historischen Buddhismus bis zum Lamaismus*. Darmstadt: Holle, 56.
- Neuberger, J. (1995): *Die Pflege Sterbender unterschiedlicher Glaubensrichtungen*. Berlin: Ullstein.
- Parkes, C.M. et al. (Eds.) (1997): *Death and Bereavement Across Cultures*. London: Routledge.
- Parry, J.K./Ryan, A.S. (Eds.) (1996): *A Cross-Cultural Look at Death, Dying, and Religion*. Chicago: Nelson-Hall Publishers.
- Rinpoche, S. (1994): *Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben. Ein Schlüssel zum tieferen Verständnis von Leben und Tod*. Lizenzausgabe. Wien: Donauland.
- Sakr, A.H. (1996): *Death and Dying. An Islamic Perspective*. In: Parry, J.K./Ryan, A.S. (Eds.): *A Cross-Cultural Look at Death, Dying, and Religion*. Chicago: Nelson-Hall Publishers, 47–73.
- Saleh, A./Elibol, Z. (Hg.) (2000): *Muslime im Spital. Tipps für das Krankenpflegepersonal im Umgang mit muslimischen Patientinnen*. Informationsbroschüre der Initiative muslimischer ÖsterreicherInnen. Wien.
- Schwikart, G. (1999): *Tod und Trauer in den Weltreligionen*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Spuler-Stegemann, U. (2002): *Muslime in Deutschland*. Freiburg i. B.: Herder.